

an dem durch den Krieg so sehr geschädigten herrlichen Werk der Weltmission: „Möge der edle Eifer, der ehemals alle christlichen Nationen zu so großen Taten und Opfern verband, sie bald nach dem Kriege wieder in brüderlicher Eintracht zusammenführen auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet der Kirche, wo die Ernte der Zukunft reifen soll!“



Eine „Missionsstrategie“ aus dem 17. Jahrhundert.

Von C. Hall S. V. D. in Steyl.

Die Zeit der spanischen Konquista bezeichnete das Missionswerk mit Vorliebe als einen geistlichen Kriegsdienst. Es gibt innere Beziehungen, die den Vergleich völlig rechtfertigen, aber vermutlich ist die Absicht nicht unbeeiligt, durch Hervorhebung der geistlichen Art dieses Rittertums den üblen Eindruck der Tatsache zu verwischen, daß vielerorts das friedliche Wort des Evangeliums sich mit dem Klirren der Waffen vermischte oder wenigstens unter dem Ansehen ihrer stummen Drohung aufgenommen wurde. Der conquista por armas der Eroberer stellte man entgegen, auch wenn man sie nicht von ihr trennte, die conquista espiritual der Missionare¹.

Eine spanische Missionschrift aus dem Jahre 1628 trägt den militärischen Titel: *Milicia evangelica*...², Missionsstrategie zur Vernichtung des heidnischen Götzendienstes, zur Eroberung der Seelen usw. Wie viele der missionstheologischen Schriften außerordentlich selten, ist sie unter den verschollenen, nun endlich wenigstens wieder namhaft gemachten³ eine der verstecktesten und unbekanntesten. Über den Wert gerade der alten missionstheoretischen Veröffentlichungen ist das endgültige Urteil noch nicht gesprochen. Manche von ihnen werden ohne Zweifel als auch für unsere Zeit bedeutend anerkannt werden, sowohl wegen ihres Eigenwertes, als auch deshalb, weil sie uns einen ganz neuen Einblick in gewisse Abschnitte der Missionsgeschichte gewähren und vielfach ursprüngliche Gedanken und Wege vor uns aufdecken. Das gilt auch für die *Milicia evangelica*⁴.

Über den Verfasser unserer Abhandlung Don Manuel Sarmiento de Mendoza⁵ ist wenig mehr bekannt, als der Titel des Büchleins angibt.

¹ Vgl. Hernández, *Organización social* I (1913) 401 ff.; Montoya, *Conquista espiritual* 1892 (1639).

² Der vollständige Titel lautet: *Milicia evangelica, para contrastar la idolatria de los Gentiles, conquistar almas, derribar la humana prudencia, desterrar la avaricia de ministros. De D. Manuel Sarmiento de Mendoza, Maestro y publico professor de la S. Teologia, y dos vezes Rector de la Vniuersidad ad Salamaca. Canonigo Magistral de la S. Iglesia de Seuilla . . . En Madrid . . . Año 1628.*

³ Streit, *Bibliotheca Missionum* (1916) 190.

⁴ Die Gutachten und Begleitschreiben zur *Milicia* sprechen mit großer Hochachtung von dem Wert und der Bedeutung ihres Inhalts, und Solorzano (*De Indiarum Jure* II 1. 3 c. 18 n. 17) nennt sie ein goldenes Büchlein.

⁵ Moderne Schreibweise, statt des veralteten Mendoza.

Er war in Burgos geboren, Professor der Theologie und zeitweise Rektor der Universität Salamanka, dann Magistralcanoniker in Sevilla. Antonio¹ nennt ihn einen Mann von großer Wissenschaft, und Justus Lipsius sagt von seinen Briefen, daß er nichts kenne, was ihnen an Gelehrsamkeit und feiner Bildung gleichkomme. Im übrigen scheint S. schriftstellerisch wenig hervorgetreten zu sein². Sein Tod ist etwa für das Jahr 1650 anzusetzen. Im folgenden soll der Darstellung des Inhalts der breitere Raum zugewiesen werden, nicht zuletzt deshalb, weil das Büchlein nur ganz vereinzelt in den großen öffentlichen Bibliotheken anzutreffen ist³.

Sarmiento de Mendoza behandelt nicht den ganzen Umfang der missionsmethodischen Probleme. Seine leitenden Gedanken lassen sich sämtlich auf die Personenfrage zurückführen, die jedoch hier nicht schlechtthin als Persönlichkeitsfrage aufzufassen ist. Über den Begriff der moralisch-wissenschaftlichen Befähigung hinaus sind damit mehr grundsätzliche, den Gesamtbetrieb der Mission betreffende Fragen bezeichnet. In den drei ersten der 23 Kapitel umfassenden Abhandlung finden wir allgemeine Missionsgedanken verwendet; der Verfasser spricht von der Erhabenheit des Missionsberufes, fordert zur Mitarbeit an dem Werk der Glaubensverbreitung auf und entschuldigt sich, warum er nicht selber jenen Beruf ergreifen könne. Im 4. Kapitel tritt er in sein Thema ein. Mit bitterm Schmerz weist er zunächst auf die Hemmungen hin, die die Mission in Japan erleide, nicht etwa durch die Ungunst äußerer Umstände, sondern durch die Leidenschaftlichkeit, Torheit und Unfähigkeit derer, die ihre ganze Kraft und Klugheit daran setzen sollten, die Seelen zu retten und jenes Land der Kirche Christi zuzuführen⁴. Was die Bekehrung jener Völker verhindere und sich einer guten Unterweisung in den christlichen Glaubenswahrheiten entgegenstelle, das sei die Uneinigkeit und Gegensätzlichkeit in der Lehrmethode der Missionare, die aus wie immer begründeten Sonderrücksichten sich gegenseitig in ihren Bestrebungen bekämpfen: der schärfste Widerstand und die grimmigste Verfolgung, die dem Evangelium hätte entstehen können⁵. Es ist bemerkenswert, daß Sarmiento mit solcher Offenheit die Missionare und ihr Vorgehen in aller Öffentlichkeit tadelt und zur Verantwortung zieht; die Namen nennt er freilich weder hier noch anderswo, aber die Missionare waren der Mitwelt nicht unbekannt, besonders nachdem mehrere feierliche Gesandtschaften⁶ die Aufmerksamkeit und die Teilnahme weiter Kreise auf dieses Land gelenkt hatten.

Die Personenfrage hat als wichtigste Voraussetzung die Sendungsfrage. Zunächst weil Sendung auch Auswahl bedeutet. Die Grundlage einer gedeihlichen Entwicklung des Missionswerkes sind nach Sarmiento de Mendoza die

¹ Bibliotheca Hispana sive Hispanorum (Romae 1672) I 272.

² Antonio a. a. D. nennt noch von ihm De immunitate Ecclesiastica.

³ Ein Exemplar besitzt die Hamburger Stadtbibliothek, die es mir in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte.

⁴ f. 18.

⁵ f. 21.

⁶ Von Seiten der Jesuiten 1582, von Seiten der Franziskaner 1613.

rechten Missionare. Nur solche dürfen gesandt werden. Der Sendungs-befehl Jesu ist nicht für alle verpflichtend, aber es hat auch niemand ein Recht, das Amt der Glaubensverkündigung auf eigenes Ansehen und auf eigene Faust zu unternehmen. Christus hat seine Apostel auserwählt und sie gesandt, und nicht sind sie selber auf den Gedanken der Ausbreitung seines Reiches gekommen. Und nur diese Sendung hat sie überhaupt fähig gemacht, nach den Worten des Apostels Paulus: qui et idoneos nos fecit ministros novi testamenti¹. Wer nicht gesandt wird, der spricht nach seinem eignen Kopf und redet Lügen. Sarmiento de Mendoza denkt hier mit der Sendung eine Art prophetischer Inspiration verbunden, ein Charisma der Wahrheit und Wahrhaftigkeit².

Von welcher Seite muß nun die rechtmäßige Sendung ausgehen? lautet die weitere Frage. Die Bischöfe seien nur in ihren eigenen Diözesen zuständig und darüber hinaus hätten sie weder Sendungspflicht noch Sendungsvollmacht. Dem Papst allein, als dem Bischof der ganzen Welt, sei die Sorge für das Heil aller, auch der Heiden übertragen, er sei verpflichtet, die Boten des Evangeliums hinauszusenden, und nur diese seine Befandten hätten Recht und Pflicht, es zu verkünden³.

Aber die Sendung durch den Papst erfüllt allein noch nicht alle Bedingungen, ist allein noch keine Zusicherung des Erfolges. „Scheint es nicht,“ so fragt Sarmiento de Mendoza, „daß der Papst seiner Pflicht genügt, wenn er Missionare nach Japan sendet, die ausgezeichnet sind durch Heiligkeit, Wissenschaft und Seeleneifer?“ Nein, denn man sehe ja, daß selbst bei diesen Voraussetzungen in Japan die rechten Erfolge ausgeblieben seien. Also müsse man von jenen, die dorthin gesandt worden seien, behaupten, sie seien nicht die rechten gewesen. Seit vielen Jahren arbeite man an der Bekehrung dieser Völker, aber zu einem öffentlichen Bekenntnis des Glaubens sei es bisheran nicht gekommen. Die Missionare verstecken sich in fremden Häusern, wo man sie nur mit Furcht und unter Lebensgefahr aufnehme. Sie wagen sich nur in Verkleidung, bald als Soldaten bald als Kaufleute zu zeigen, und Gotteshäuser gebe es nirgendwo. „Was sollen wir zu einem solchen Vorgehen sagen?“ ruft er emphatisch aus. „Es bleibt uns nur übrig, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er die rechten Arbeiter hinaussende“⁴. Es ist hier nicht ganz deutlich, ob Sarmiento doch nicht auch die sittlichen Eigenschaften der getadelten Missionare in Zweifel zieht, oder ob er seinen Vorwurf nur auf ihre geheime, oder wie er sagen will, feige Art der Glaubensverkündigung beschränkt. Jedenfalls ist es vorzüglich auf diese abgesehen, wenn er meint, es könne nicht wundernehmen, daß die Sprachengabe, jenes Hauptmittel des Erfolges in der urchristlichen Zeit, nun fehle. Wozu soll der Hl. Geist ihnen die Gabe der Zungen verleihen, so denkt er, da sie doch gar nicht darauf ausgehen, offen zu reden?⁵ Sarmiento de Mendoza ist klug genug, zu erkennen, daß das Fehlen der Sprachengabe kein sicheres Merkmal der Unfähigkeit

¹ 2 Kor 2, 6.² f. 33.³ f. 36.⁴ f. 40 f.⁵ f. 47.

der Missionare ist. Er weiß, daß im Verlauf der Missionsgeschichte an Stelle der außerordentlichen Gnadenhilfe für den ersten Eintritt der Christentums in die Welt das eigene Denken und Arbeiten seiner Bekenner und Apostel und vor allem ihre Werke getreten sind. Aber auch diese Werke, so wie er sie im Auge hat, vermißt er bei den Missionaren, wie er durch den Hinweis auf Johannes den Täufer dartut, der ohne Wunder wunderbar gewirkt habe.

Wenn Sarmiento de Mendoza von den notwendigen Eigenschaften der Missionare spricht, so hat er nicht an erster Stelle ihre sittlich-religiöse Vollkommenheit im Sinne, wie die übrigen Missionstheologen, wenn sie diese Frage berühren¹. Natürlich weiß und sagt auch er, daß die Grundbedingung jeden Erfolges die persönliche Heiligkeit und vollkommene Selbstentäußerung ist: aber in seiner Beweisführung setzt er diese Dinge mehr voraus, als daß er sie nennt, und unter jenen, die gesandt werden sollen, die aber leider nicht gesandt wurden, versteht er solche, die fähig und gewillt sind, eine Methode einzuschlagen, die nach seiner Ansicht allein zu einem vollen und sichern Erfolge führen kann. Das geht aus seinen weiteren Vorschlägen und Forderungen mit Klarheit hervor.

Damals wie heute war es der einfache Priester und Missionar, der eine Heidenmission eröffnete und aus den Heiden eine christliche Gemeinde um sich versammelte. Wie ein Zellengewebe wuchs die Mission heran und Gemeinde fügte sich an Gemeinde; und wenn sie zahlenmäßig und räumlich einen gewissen, nicht näher bestimmten Umfang erreicht hatte, dann wurde sie in eine bereits bestehende Diözese einbezogen oder erhielt auch wohl einen eigenen bischöflichen Oberhirten. Der Bischof steht so gewissermaßen am Ende der Entwicklung, als Abschluß und Krönung. Dagegen wendet sich Sarmiento de Mendoza. Er stellt die These auf: Bischöfe seien die eigentlichen und ersten Missionare, von ihnen müsse die Gründung der Heidenkirchen ausgehen. Beweis dafür ist ihm zunächst die unbedingte Notwendigkeit des Sakramentes der Firmung gerade bei den Neuchristen. Die Festigkeit im Glauben und die siegesgewisse Übernahme und Erduldung des blutigen Martyriums werde in der Regel nur durch die hl. Firmung erreicht, und die Mißerfolge in dieser Hinsicht in Japan seien vor allem dem Fehlen dieses Sakramentes zuzuschreiben².

Zur weiteren Bekräftigung seiner Forderung der Bischofsmissionare verweist Sarmiento de Mendoza auf das apostolische Vorbild. Eigentliche Nachfolger der Apostel seien nur die Bischöfe. Das gelte auch für die Predigt

¹ Vgl. Braam, Die Eigenschaften der Missionare nach den alten Missionstheoretikern, *3M* 1912, 14 ff.

² f. 58. Sehr großes Gewicht wurde in der japanischen Mission auf die Spendung der Firmung nicht gelegt, obwohl sie durchaus nicht gänzlich vernachlässigt wurde. Auffallend ist, daß Sarmiento die Möglichkeit völlig übersieht, die Firmung durch einen von Rom beauftragten Priester spenden zu lassen.

des Evangeliums¹. Ja dafür in erster Linie: non misit me Christus baptizare sed evangelizare². Daß die ersten Prediger des Evangeliums so große und rasche Erfolge sahen, hat nach ihm darin seinen Grund, daß es eben Apostel gewesen seien, d. h. bischöfliche Missionare im Vollbesitz aller Macht. Wie überströmend in den Händen der Apostel und folglich ihrer Nachfolger, der Bischöfe, die Lehre des Evangeliums sein würde, habe Christus in dem Wunder der Brotsvermehrung, die in ihren Händen sich vollzog, im Bilde zeigen wollen. Auch werde das Pfingstwunder sich dort nicht wiederholen können, wo die echten Nachfolger der Apostel fehlten³. Bei der Ausfaat des Wortes Gottes und dem Aufbau der neuen Kirche in China und Japan müsse man also wieder auf das Beispiel der apostolischen Zeit zurückgreifen; die Missionare, die zur Predigt des Evangeliums ausgesandt würden, müßten wie die Apostel alle Vollmacht besitzen, sie müßten selber Apostel, d. h. Bischöfe sein. Wie jene, so sollten auch sie die Macht haben, aufzurichten und niederzuwerfen, zu pflanzen und zu entwurzeln, zu bauen und zu zerstören, so wie es ihnen gut schiene; und es dürfte keine Verpflichtung für sie geben, bei ihren Unternehmungen die vorherige Bestätigung von Rom abzuwarten, was bei der beschwerlichen Verbindung Ostasiens mit Europa nur große Unzuträglichkeiten und eine sichere Schädigung des Missionswerkes bedeute. „Welchen Grund haben wir,“ so fragt S., „daß wir den Japanern diese Apostel vorenthalten?“ „Es ist eine gefährliche Sache,“ so fährt er fort, „nach eigenem Gutdünken die Befehle und Vorschriften unseres höchsten Befehlgebers zu ändern und das Beispiel zu mißachten, das unsere Väter und Vorfahren uns in ihrer Beobachtung gegeben haben.“ „Wollen wir uns mehr dünken als Christus,“ fragt er mit Paulus, „daß wir nach neuen Wegen auf die Suche gehen, daß wir uns vorpiegeln, unsere eigenen Erfindungen zum Erfolg führen zu können?“ Es erwecke den Anschein, als wollte man das Vorgehen der Apostel als verfehlt bezeichnen und in der Ausbreitung des Reiches Gottes neue, bessere Wege einschlagen⁴.

Selbstverständlich denkt Sarmiento de Mendoza nicht daran, die Bischöfe allein alle Arbeit leisten zu lassen. So wenig wie die Apostel darauf verzichten konnten, überall Gehülfe ihrer Arbeit aufzurufen und anzustellen, so wenig können auch nach ihm die Bischofsmissionare der Hilfskräfte entbehren. Er will die Bischofsmissionare nur in den Mittelpunkt des ganzen Missionsbetriebs von den ersten Anfängen an hineingestellt sehen. Nicht nur der Würde nach, sondern auch zeitlich und in der Arbeitsleistung sollen sie die ersten und eigentlichen Missionare sein. Dementsprechend werden die

¹ Auch *Gubernatis* (*De Missionibus inter infideles* I [1689] 2) bringt den Gedanken, daß die Bischöfe die eigentlichen Gesandten seien, zieht aber nicht die Folgerungen wie Sarmiento. Er nimmt die bestehenden Verhältnisse hin und begründet: *delegantur in adiutorium procurandae fidelium, et infidelium salutem a Romano Pontifice, vel ab Episcopis, alii Sacerdotes, vel Regulares vel Saeculares, ad quos alias ex officio id non attinere dignoscitur.*

² 1 Kor 1, 17.

³ f. 61.

⁴ f. 67 ff.

einfachen Priestermissionare nur als ihre Gehülfen bezeichnet, und das ursprüngliche, unabhängige Recht der Glaubensverkündigung wird ihnen nicht zuerkannt. Folgerichtig muß das Absehen der Bischofsmissionare darauf gerichtet sein, nicht etwa nur die Zahl ihrer Hilfskräfte zu vermehren, sondern auch und vor allem die der Bischöfe als der geistlichen Väter derer, die durch das Evangelium zu Christus geführt werden sollen¹.

Wie Sarmiento die Vollmacht der Bischofsmissionare im einzelnen verstanden wissen will, führt er nicht näher aus; es ist indessen unschwer aus dem immer wiederholten Hinweis auf das apostolische Vorbild herzuleiten und bedarf hier keiner besondern Erläuterung.

Ein letzter Grund lautet dahin, daß der Boden jeder neugegründeten christlichen Kirche mit dem Blute ihrer Bischöfe getränkt werden müsse, solange bis sie stark und in sich gefestigt sei und des Bekennersblutes ihrer Hirten nicht mehr bedürfe².

Sarmientos Darlegung der Bischofsmissionare (misiones de Obispos) war jedenfalls für den damaligen Missionsbetrieb etwas völlig Neues. Das Fehlen der Bischöfe in Japan (und China) im Sinne der Bischofsmissionare bezeichnet er nach dem Vorausgegangenen als einen gefährlichen grundsätzlichen Fehler und erwartet eine tiefe und dauernde Einwurzelung der christlichen Religion nur von einem Wiederaufleben der apostolischen Missionsmethode (apostolisch nach ihren Trägern, den Bischöfen, benannt). Es ist hier nicht der Ort, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen, aber man muß zugestehen, daß die neuzeitliche Missionsmethode in dieser Hinsicht von der urchristlichen Praxis abgewichen war. Natürlich bleibt die Frage, ob mit Unrecht. Sarmiento selber führt darauf alles Unheil in der japanischen Mission zurück und beklagt in bewegten Worten ihr Schicksal³.

An einer andern Stelle geht Sarmiento de Mendoza auf die Frage der hierarchischen Organisation ein und es läge nahe, sie hier im Anschluß an die Bischofsfrage zu behandeln. Aber letztere ist für Sarmiento kein hierarchisches, sondern, wie schon gesagt, ein missionsmethodisches Problem. Sachlich richtiger wird deshalb hier eine andere rein methodische Frage angeschlossen: die der eingeborenen Missionare. Von keinem der übrigen Missionstheologen wird die Heranziehung und Einstellung von eingeborenen Missionaren so unbedenklich und rückhaltlos gefordert⁴. Wiederum spricht Sarmiento nur von Japan, aber selbst für die amerikanische Mission will er keine grundsätzliche Ausnahme gelten lassen, sondern führt die tatsächliche Unfähigkeit, einheimische Missionare hervorzubringen, auf die spanische Eroberungsmethode zurück, die wohl Unterjochte, aber keine Christen gezeitigt habe⁵.

¹ f. 74. nunca deven faltar Obispos que engendren, que erien, y consagren otros Obispos, Padres espirituales.

² f. 126, 134. ³ f. 105.

⁴ Das hat freilich auch darin seinen Grund, daß sie sich in ihrer Mehrzahl auf wenige hochstehende Völker beziehen. ⁵ f. 137.

Zunächst stellt er den in die Augen springenden Vorteil fest, welchen das Auftreten einheimischer Missionare für das Gedeihen des Christentums haben muß. Wie die Samariter am Jakobsbrunnen, so würden die Japaner sagen: „Wir glauben nicht mehr, weil die Fremden aus Europa es uns überliefern, sondern weil unser Volk selber des Dienstes der Erlösung fähig und teilhaftig geworden ist, und wir das hl. Gesetz als unser Eigentum in unserem Lande besitzen“¹. Ohne Zweifel ist es ein nicht zu unterschätzender Vorteil, wenn das junge, neugepflanzte Christentum möglichst rasch der heidnischen Umgebung als bodenständig gegenübertritt. Damit entfallen viele der heimlichen und lauten Einwände und Widerstände, die sich naturgemäß gegen alles Fremde richten, um so mehr wenn wie in Japan das Volk hohen Kulturstolz und ein ausgeprägtes Selbständigkeitsgefühl besitzt.

Die Rücksichtnahme auf diese Schwierigkeiten ist so wichtig und geboten, daß Christus nach Sarmiento sie zwar nicht mit Worten befohlen, aber durch seine tatsächlichen Verfügungen den Aposteln aufgenötigt hat. Die Wahl der geringen Zahl von zwölf Aposteln habe nicht nur den Sinn, Christi Macht zu offenbaren, sondern sollte zugleich die Apostel in die Zwangslage versetzen, sich Gehülfen ihrer Missionsarbeit aus den Eingeborenen zu wählen, unter denen sie wirkten. Ihre Gaben und Vollmachten, die Christus ihnen so reichlich verliehen, sollten sie austeilen und nicht für sich zurückbehalten, um sie zur Anechtung der Neubekehrten zu verwenden. Diesen Geist habe Christus, wie auch das Beispiel der Urkirche hier Einheit und Gleichheit offenbare, nicht dauernde Bevormundung².

Leider weiche der tatsächliche Zustand in Japan weit von diesem Vorbild ab. Dort lebten die Gläubigen wie Sklaven und Gefangene in ihrem eigenen Vaterlande, oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, wie Fremdlinge und Zuwanderer, und würden nicht zugelassen zum Dienste des Gesetzes, das sie bekennen, und nicht wert erachtet der kirchlichen Würden, der höheren Weihen und des Bischofsstabes; zerstreut unter den Heiden führten sie ein trauriges, verachtetes und niedergedrücktes Leben³. Innerhalb des Reiches der Kirche gebe es aber keine Barbaren, und mehr als im weltlichen Staate müsse in ihr die Staatsgerechtigkeit gewahrt werden, die nach Aristoteles verlange, daß jeder Bürger an der Regierung teilhabe⁴. Es sei ein schweres Unrecht von Seiten der Mission, das mißachtet zu haben. Die Europäer sollten sich doch nicht den Dienst des Evangeliums allein vorbehalten und jene für unfähig erklären, wozu Sarmiento variiert Röm 3, 29: quoniam quidem unus est Deus, qui justificat Indorum novitatem ex fide et nostram vetustatem per fidem. Der Glaube stelle jene Völker unserm Alter gleich⁵. Das Wort Pauli⁶: non neophytum ne in superbiam elatus in iudicium incidat diaboli sei nicht von absoluter Gültigkeit, sondern gelte nur bedingterweise, wenn nämlich ein solcher weder in der Tugend noch in der

1 f. 77.

2 f. 80.

3 f. 105, 91.

4 f. 92. Politic. III, 2.

5 f. 77.

6 1 Tim 3, 6.

Wissenschaft erprobt sei¹. Diese Auslegung bestätige auch der Verlauf der Kirchengeschichte.

Aber dieser unwürdige Zustand sei nicht nur ein Unrecht gegen die Japaner, sondern vor allem auch gegen das Evangelium selber. Daß einheimische Prediger unter gleichen Umständen erfolgreicher sein müssen, wurde schon gesagt. „Wie können ferner“, so fragt Sarmiento, „zwei oder vier oder auch hundert Priester für eine so große Menge Christen die geistliche Nahrung beschaffen, wo zehntausend wenige wären? Wie ist aber eine solche Zahl zu erreichen, wenn sie nicht an Ort und Stelle aus dem Volke herangebildet werden?“ Es müsse wieder dahin kommen, so verlangt er, daß wie in der Urkirche die Bekehrung durch die Bekehrten erfolge².

In seiner Beweisführung zugunsten der einheimischen Priester und Missionare hat Sarmiento auch das bischöfliche Amt im Auge. Dies ist weiter nicht auffallend nach dem, was er über die Stellung der Bischöfe in seiner Missionsmethode gesagt hat. Er fordert aber auch noch ausdrücklich, daß man die Japaner von den höheren Würden und Ehrenstellen nicht fernhalte. „Nachdem man die Japaner einmal zur Gemeinschaft des Glaubens zugelassen hat, gibt es kein Kirchenamt, das zu bekleiden sie nicht fähig wären und über dessen Vorenthaltung sie nicht mit Recht Klage führen könnten.“ Die Einwände, die man gegen Bischöfe aus den Heidenchristen erheben könnte, wären in gleicher Weise auch den Bischöfen der Urzeit gegenüber zutreffend. Auch sie waren jung im Glauben, gewissermaßen noch Kinder, aber, vom Hl. Geiste erfüllt, bewährten sie sich als taugliche Diener des Evangeliums³.

Die natürlichen Fähigkeiten der Japaner lassen es außer Zweifel, so führt Sarmiento an anderer Stelle aus, daß sie die kirchlichen Ämter mit Weisheit und Verstand innehaben können, aber man müsse sie ihnen eben übertragen, man müsse sie dahin unterrichten und nicht darauf ausgehen, sie dauernd von Europa in Abhängigkeit zu erhalten. Mit feinem Sarkasmus vergleicht er ein solches Bestreben mit einer Verfügung der spanischen Regierung, nach der den Indianern in Westindien untersagt war, den Weinstock und einige andere Pflanzen anzubauen, damit sie in diesen Dingen immer auf Spanien angewiesen bleiben sollten⁴.

Vom 19. Kapitel an bespricht Sarmiento de Mendoza die hierarchische Ordnung, wie sie nach seiner Ansicht in Japan einzurichten war. Auch in dieser kirchenrechtlichen Frage sind ihm missionsmethodische Gesichtspunkte maßgebend. Die Fesseln der Überlieferung streift er mit leichter Hand ab und greift kühn auf die Vorbilder der Urkirche und der späteren europäischen Missionskirchen zurück, begründet die Notwendigkeit seiner Forderungen indessen aus dem Versagen der herrschenden Methoden.

Das 19. Kapitel überschreibt Sarmiento: „Die Verhältnisse in Japan fordern die Einsetzung eines Patriarchen mit der ganzen Machtvollkommen-

¹ f. 138.

² f. 140 ff.

³ f. 97 ff.

⁴ f. 105. Vgl. Solorzano, De Indiarum Jure II l. 1 a. 7 n. 41 ss.

heit eines solchen.“ „Unser heiliger Vater Urban VIII.“, so sagt er im Verlauf desselben, „sollte zwölf Bischöfe nach Japan hinübersenden und einen von ihnen zum Patriarchen ernennen. Dessen Aufgabe wäre es, ausfindig zu machen, für welche Landesteile neue Bischöfe zu weihen sind, alle Bischöfe von Zeit zu Zeit zu Besprechungen zusammenzurufen und im Verein mit ihnen die Mittel zur Förderung der Mission zu beraten und vorzuschreiben und Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen.“ Wie ersichtlich, werden seine Aufgaben vorzüglich als missionarische gezeichnet. Sarmiento beehrt sich, auf die Patriarchalsitze Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel, Aquileja zu verweisen, um darzutun, daß es sich dabei nicht um etwas ganz Neues, Unerhörtes handle. Mehr zur Sache ist der Hinweis auf die Missionsinstruktionen Gregors des Großen dem Mönche und Bischof Augustin gegenüber, dem der Papst in der Tat weitgehende Vollmachten im Sinne Sarmiento de Mendozas übertrug. Es handelt sich hier vor allem um ein Schreiben des Papstes an Augustin, das wegen seiner Weitherzigkeit außerordentlich interessant und für die Geschichte der Missionsmethode bemerkenswert ist¹. Sarmiento stellt daraus die folgenden leitenden Gedanken zusammen, die offenbar die Vorlage für seine eigenen Anschauungen gewesen sind und zugleich als Deckung und Autorisierung seiner Forderungen dienen sollen:

1. Papst Gregor will, daß in jeder Stadt, die das Evangelium anzunehmen bereit ist, ein Bischof bestellt werde, und die Bischöfe sollen nicht zu weit voneinander entfernt wohnen².
2. Augustin erhält vom Papst die Vollmacht, zwölf Bischöfe zu weihen, von denen er der Erzbischof sein soll. Die Wahl des Erzbischofs ist fortan Sache der Synode. Ferner wird er beauftragt, in York einen Bischof einzusetzen, der seinerseits wiederum zwölf Bischöfe als seine Suffragane weihen soll. Für Augustin ist damit die Rolle eines Patriarchen gegeben.
3. Gregor behält sich nicht einmal die Bestätigung der Bischöfe vor; nur sollen sie das Pallium nicht tragen, bevor er es ihnen zugestanden.
4. Augustin ernennt selber seinen Nachfolger, damit seine Kirche bei seinem Tode nicht verwaist sei³.
5. Die Bischöfe, die Augustin weicht, läßt er nicht aus Italien kommen, sondern nimmt sie aus den eingeborenen Christen.

Das ist das Ideal, das Sarmiento auch für Japan vorschwebt. Entsprechend diesem Vorbild faßt er seine Forderungen noch einmal bestimmter zusammen. Bischöfe für die bedeutenderen Städte, Erzbischöfe für größere Landesteile; Synoden der Kirchenfürsten zur Beratung über Fortschritt des Evangeliums, Ausrottung heidnischer Sitten, Einführung guter Gebräuche; Aufstellung eines Patriarchen. Sein Vorrecht ist es, die den Synoden vorbehaltenen Bischofswahlen zu bestätigen. Die Verleihung des Palliums oder

¹ Bedae, Hist. eccles. gent. Anglorum I c. 29. Das Schreiben ist datiert vom 22. Mai 601.

² Bezieht sich auf einen Text des corpus juris c. 6 D. 80.

³ Beda II c. 4.

einer ähnlichen gleichwertigen Sache, deren etwaige Verzögerung keinen Schaden bringt, behält Rom sich vor¹. Desgleichen die Bestätigung des Patriarchen. Bei seinem Ableben führt der älteste Erzbischof die Amtsgeschäfte. Die Verbindung mit Rom geht durch den Patriarchen, der auch über den Stand der Dinge regelmäßig Bericht erstattet.

Es ist ohne Zweifel ein Geist weitzügiger Akkommodation, der aus diesen Worten spricht und der sich nicht gebunden fühlt durch heimatliche, historisch gegebene Entwicklungen, deren mechanische Übertragung für so manche Mission zum Hemmnis und Verhängnis geworden ist². „Möge Rom“, so fährt Sarmiento de Mendoza fort, „doch nicht zögern, seine Vollmachten dem Patriarchen, den Erzbischöfen und Bischöfen mitzuteilen, und weniger auf die Bewahrung der eigenen Autorität, als auf den Nutzen und Vorteil jener Länder bedacht sein! Bonus pastor animam suam dat pro ovibus suis“³. Man kenne die Not jener Völker nicht, sonst würde man so durchgreifende Heilmittel wie die vorgeschlagenen nicht übersehen, die doch ohne irgendeine Rechtsverletzung in Anwendung gebracht werden könnten. Dieser Mangel an Verständnis sei wegen der weiten Entfernung jener Länder gewiß entschuldigbar, aber anklagen müsse man die Berichte, die von dorthier kämen und die nicht sehr der Wahrheit entsprächen: „und“, wird beigefügt, „gebe Gott, daß sie nicht böswillig gefälscht sind!“⁴

Durch den steten Hinweis auf das Alte, Erprobte in der apostolischen und spätern Missionszeit sucht Sarmiento seinen Neuerungsvorschlägen Ansehen und Nachdruck zu verschaffen. Nicht er bringe neuausgedachte Methoden in Vorschlag, sondern jene in Japan seien nach ihrem Kopfe vorgegangen und hätten die Erfahrungen und Vorschriften der Alten mißachtet, und darum sei das Missionswerk in solche Not und Gefahr geraten. „Es ließen sich die Zeugnisse leicht vermehren“, sagt er, „die uns ernstlich anklagen, daß wir von dem Wege, den unsere Vorfahren mit so bedeutendem Erfolg beschritten haben, abgewichen sind; die mitgeteilten mögen indessen zu unserer Warnung genügen, um uns zu zeigen, daß wir unbedingt zum Alten wieder zurückkehren müssen“⁵.

Das sind in großen Zügen die Hauptgedanken der *Milicia evangelica*, die Sarmiento nicht so sehr als ein straffes System, sondern vielmehr als zwanglose Erörterungen und mit häufigen Wiederholungen vorlegt. Von großem Interesse ist es nun, die wirklichen Unterlagen seines Systems herauszustellen, dessen Ursprung und Ziel, Voraussetzungen und Wirklichkeiten nachzuprüfen. Das im einzelnen und erschöpfender Weise zu tun, würde hier viel zu weit führen. Es sollen nur die sich am meisten vordrängenden Fragen

¹ f. 117. Bezüglich der Nationalität der Bischöfe: todos o casi sean de la misma nacion.

² Dies gilt besonders für die spanisch-portugiesischen Kolonialmissionen des vorhergegangenen Entdeckungszeitalters. ³ f. 124 f.

⁴ f. 117. El no averse usado de medios tam importantes, tam sin riesgo de desman alguno . . . nace . . . de relaciones no bien ajustadas: y quiera Dios no sean mal intensionadas. ⁵ f. 136.

einigermaßen berücksichtigt werden. Über die geschichtlichen Andeutungen der *Milicia* sei im allgemeinen bemerkt, daß sie nicht immer zutreffend und objektiv sind.

Der am stärksten hervortretende Gedanke im System Sarmiento de Mendozas ist wohl der der Dezentralisation der Mission in jurisdiktionseller Beziehung. Nicht Freimission und Freizügigkeit, nein, Anstraffung, Zwang zur Arbeit auf einer Linie, genaue Überwachung der einzelnen Kräfte und Hinlenkung auf ein Ziel: also Zentralisation der Mission selber, das ist seine Absicht; aber der Einigungspunkt soll nicht außerhalb der Mission liegen, soll nicht Rom sein, sondern die arbeitende Mission selber durch eine möglichst selbständige missionarische Hierarchie. Zentralisation der Kraft, Dezentralisation der Herrschaft.

Die *Milicia evangelica* erschien 1628. Im Jahre 1622 hatte Papst Gregor XV. durch die Bulle *Inscrutabili* eine neue Missionsbehörde, die Propaganda ins Leben gerufen und ihr die Überwachung der gesamten Geschäfte, die sich auf die Verbreitung des Glaubens beziehen, übertragen. Diese Nebeneinandersetzung der beiden Daten enthält bereits die Frage: Ist die *Milicia evangelica* eine Bewahrung gegen die Propaganda, oder wenigstens eine Warnung vor einer zu weitgehenden Ausübung ihrer Befugnisse? Die Schrift selber hat darüber nicht die geringste Andeutung, die Propaganda wird mit keinem Wort erwähnt. Das ist kein Gegenbeweis, wohl aber fällt in die Waagschale, daß zur Zeit des Erscheinens der *Milicia evangelica* der Einfluß der Propaganda noch sehr wenig wirksam war, und daß keine Maßnahmen von ihr vorliegen, gegen welche man die Darlegungen der *Milicia* gerichtet denken könnte. Dagegen lassen sich auch die Dezentralisationsgedanken Sarmientos mit seinen übrigen Bestrebungen so einheitlich zusammenfügen, daß man einen und denselben Ursprung anzunehmen berechtigt ist. Dabei können alle diese Dinge immerhin mit einem Blick auf die Propaganda gesagt sein.

Es scheint, daß uns der Weg nach dieser Seite nicht weiter führt. Die *Milicia evangelica* ist keine abstrakte Missionstheorie, sondern faßt konkrete Verhältnisse ins Auge. Manches ist zwar über Mission im allgemeinen gesagt, aber der Verlauf der Darstellung zeigt bald, daß wir das ganze Absehen Sarmientos auf Japan festlegen müssen. Schon die eindringlichen Klagen über die traurigen Folgen der Gegenfäglichkeit der Missionare bald am Anfang des Werkes beziehen sich unzweideutig auf Japan. Es wäre nun kein unmöglicher Gedanke, das System Sarmientos auch rein theoretisch sich auf der Absicht aufbauen zu lassen, in Zukunft alle methodischen und ordensgegenfächtlichen Reibungen in der Wurzel unmöglich zu machen. Sein System setzt an die Stelle der freien Initiative der Orden und ihrer Mitglieder den Bischof als den Missionar, dessen helfende und ausführende Organe jene nur sind. Die Bischofsmissionen werden wieder zusammengefaßt von Erzbischöfen und den Patriarchen. Den Orden ist jede selbständige Bewegung genommen, Streitigkeiten unter ihnen sind ausgeschlossen, unvermeidliche Schwierigkeiten

glätten und schlichten die Bischöfe und die Synoden. Der Rekurs der Parteien nach Rom, der die Händel so verwickelt und jedenfalls auf Jahre hinzieht, fällt damit fort. Alles wird an Ort und Stelle von Sachverständigen Augenzeugen und sogleich erledigt. Auch der andere Punkt der Verfestigung durch Schaffung einheimischer Missionare, Priester und Bischöfe läßt sich in diese Auffassung unschwer einfügen. Sarmiento selber begründet und entwickelt nirgendwo seine Thesen in der genannten Weise, aber jedenfalls scheint ihre Zurückführung auf diese Grundabsicht nicht ohne alle Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zu sein.

In gleicher Weise muß aber noch auf eine andere Erklärungsmöglichkeit hingewiesen werden, die uns über Herkommen und Ziel des Systems Aufschluß geben kann. Japan hatte damals seine große Missionszeit, die der Massenbekehrungen. Eine solche Periode geht vorüber und kommt nicht bald zurück. Sie muß deshalb mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bis zum Äußersten ausgenutzt werden¹. Dieser Gedanke, in das System der *Milicia evangelica* hineinverlegt, ist, wie leicht erkennbar, wohl geeignet, es einheitlich zu erklären. Zielt doch alles darin auf eine rasche, umfassende Befestigung des Gebietes, gründliche Inangriffnahme der Glaubenspredigt und unverzügliche Beseitigung aller Hindernisse ab! Diese Erklärung und Ausdeutung hebt die vorhin erwähnte nicht auf, sondern schließt sich leicht und ohne Widerspruch mit ihr zusammen und ergänzt sie.

So ist allein die örtliche Festlegung der *Milicia evangelica* auf Japan imstande, uns brauchbare Vergleichsmittel zur Erkenntnis ihrer näheren Umstände an die Hand zu geben. In umfassenderer Weise jedoch glauben wir Ursprung, Geist und Ziel des Inhalts der *Milicia evangelica* erschließen zu können aus der Nennung eines Namens gegen Schluß des Büchleins: Sotelo². In mehr als einer Hinsicht ist dieser Name noch selber ein Geheimnis, und der Geschichte ist es noch nicht gelungen, das Bild dieses Mannes einwandfrei und klar zu zeichnen. Aber erleichtert ist es uns nun doch, die blutleer scheinenden Theorien mit Leben und Wirklichkeit zu erfüllen: durch den Zusammenhang mit diesem Namen wachsen sie von selber in konkrete Verhältnisse hinein.

Über die Beziehungen Sarmiento de Mendozas zu Sotelo wissen wir nur von ihm selber. Auch eine literarische Abhängigkeit ist nicht äußerlich bezeugt. Sarmiento nennt den Franziskanermissionar Fray Luis de Sotelo seinen Freund und rühmt seine Tugend und Wissenschaft³. Vermutlich hat er ihn erst bei Gelegenheit der japanischen Gesandtschaft des Daimio von Bozu kennen gelernt, die Sotelo im Jahre 1614/15 mit großem Gepränge

¹ Vgl. Zaleski, *Les Missionnaires d'aujourd'hui* 114.

² Über Sotelo vgl. Delplace, *Le catholicisme en Japon II* (1910) 88. 170 ff.; Colin-Pastells, *Labor evangelica*, 1900, 1902 passim; Steichen, *Les Daimyo chrétiens* (1904) 340 ff. und passim; Civezza, *Solenne ambasceria dal Giappone al Sommo Pontefice Paolo V.*, in: *Storia universale VII* (1891) 2. Dazu die bei Böhlen (*Die Franziskaner in Japan einst und jetzt* [1912] 10) verzeichnete Literatur.

³ f. 145f.

und unter dem begeisterten Beifall aller Kreise durch Spaniens bedeutendste Städte, Sevilla, Madrid, Alkela, Barzelona und dann über Genua nach Rom geleitete.

Sarmiento sagt nicht, daß er in seinem Werke Sotelos Bestrebungen vertrete, und für seine Forderungen und Darlegungen im einzelnen läßt sich die geistige Urheberchaft Sotelos mit dem vorhandenen Material nicht nachweisen. Wir kennen kein System Sotelos, das man zum Vergleich heranziehen könnte. Seine Gegner ereifern sich wohl gegen ihn, aber ein klares Bild seiner Pläne läßt sich auch aus ihnen nicht gewinnen. Was man ihm am meisten zum Vorwurf macht, sind, abgesehen von seinen handelspolitischen Unternehmungen, seine Bestrebungen zur Errichtung einer neuen, ausgedehnten Hierarchie in Japan, wie sie auch mit Sarmientos Bemerkung zusammenklingen: Sotelo sei nach Europa gekommen, um Missionare und vor allem Bischöfe für Japan zu gewinnen¹. Das ist alles, was Sarmiento ausdrücklich über Sotelos Missionspläne sagt.

Über hier ist es am Platze, den Missionsgeist der beiden Gegner in Japan, der Jesuiten und der Franziskaner, miteinander zu vergleichen. Er sei ganz kurz dahin gezeichnet, daß die Jesuiten wegen der großen Schwierigkeiten und Gefahren der Verfolgungszeit für eine geheime, unauffällige Art der Glaubensverbreitung eintraten und jeden Anstoß bei den Heiden peinlich vermieden in der Überzeugung, so dem Fortschritt des Evangeliums am besten zu dienen. Demgegenüber bewiesen sich die Franziskaner auch in dieser Lage als die Idealisten des Evangeliums², die zuerst als Zeugen Christi gelten wollten und nichts darnach fragten, ob sie sich nicht etwa Martyrium und Tod zuzögen, und die so freilich auch das Vorgehen der Jesuiten völlig illusorisch machen mußten. Ohne im einzelnen die Belege heranzuziehen, ist zu sagen, daß die *Milicia evangelica* ganz ausgesprochen franziskanische Gedanken enthält und manches in ihr mit unverkennbarer Spitze gegen die Jesuiten gesagt ist³. Dazu ist die Einrichtung einer Hierarchie und eines einheimischen Klerus — Hauptpunkte bei Sarmiento — etwas, worauf die Jesuitenmissionen sich im allgemeinen nur zaghaft und spärlich einließen⁴.

¹ Vgl. den Brief des Daimio von Boku an den Papst (Civezza, a. a. O. 92). 1624 schrieb Sotelo an den Papst, die japanische Kirche mit ihren bischofslosen Missionaren gleiche einem Körper ohne Knochen und Nerven, die den Fortschritt der Predigt unterhalten müßten (Pagès, *Le Catholicisme au Japon* 137 ss.).

² Vgl. damit die Anweisungen, die der Generalminister der Franziskaner Quinonius de Angelis dem Fr. Martin von Valenzia mit auf den Weg in die Mission gab. Auch hier wird eine möglichst wörtliche Treue gegen das Evangelium empfohlen. Wadding, *Annales O. M. VIII* n. 18—27 bei Gubernatis, *De Missionibus inter Infideles I* (1689) 45. Ähnlich Gubernatis selber a. a. O. 20 und 43.

³ Hierher gehört auch eine Bemerkung Solorzanos (*De Indiarum Jure II* l. 3 c. 18 n. 18), daß Sarmiento de Mendoza dem vom König eingesetzten Räte angehört habe, der die Frage der Alleinberechtigung der Jesuitenmission in Japan (Dekret Gregors XIII. vom Jahre 1585) prüfen sollte und der sich dafür aussprach, die Aufhebung desselben vom Papste zu erbitten (Dekrete von 1600 und 1608).

⁴ Doch vgl. Suonder, *Der einheimische Klerus in den Heidenländern*, 1909.

Was uns aber veranlaßt, auch die Persönlichkeit Sotelos noch enger mit dem Inhalt der *Milicia Evangelica* zu verweben und bis zu einem gewissen Grade zu identifizieren, ist das rückhaltlose Eintreten Sarmientos für dessen Bestrebungen und der Bedanke, daß mit ihrer Durchführung das Heil Japans gesichert sei, ihre Ablehnung aber das Land in eine große geistliche Not, wenn nicht in sicheres Verderben zu stoßen drohe¹. So kann Sarmiento nach seinen eigenen Darlegungen nur sprechen, wenn die Bestrebungen Sotelos sich im wesentlichen mit den seinen decken, deren Annahme er an mehr als einer Stelle als unumgänglich für eine gedeihliche Entwicklung der japanischen Mission bezeichnet hat. Und wer in diesem Falle eigene, ursprüngliche Gedanken vertritt, Sotelo oder Sarmiento, kann nicht zweifelhaft bleiben. Auch spricht der Umstand, daß Sarmiento de Mendoza, der doch sonst auf dem Gebiet der Mission durchaus unbewandert ist, plötzlich mit solchem Nachdruck so auffallende Ideen vertritt, für ein starkes, persönliches Erlebnis, und dieses wird eben Sotelo heißen müssen.

Somit wächst sich die *Milicia evangelica* auch zu einem bedeutsamen Beitrag zur missionarischen Psychologie Sotelos aus, und was in ihr an brauchbaren, großzügigen, wahrhaft missionarischen Gedanken enthalten ist, muß ein neues und vorteilhaftes Licht auf seine Persönlichkeit und missionarische Tüchtigkeit werfen.

Man könnte noch die Frage stellen, ob die Durchführung des entworfenen Systems in Japan die Entwicklung der Mission in andere günstigere Bahnen geleitet hätte. Praktisch waren jene Vorschläge von Anfang an durch die Geschehnisse in Japan² überholt und gegenstandslos geworden, aber wenn wir die Sache in sich betrachten, so glauben wir festzuhalten zu müssen, daß ein freieres, durch keine äußeren Rücksichten belastetes und nur die Bedürfnisse der Mission ins Auge fassendes Herantreten an die Lösung der missionarischen Aufgaben, wie es doch im System der *Milicia evangelica* liegt, auf jeden Fall einen unschätzbaren Vorzug gegenüber allen übrigen Methoden besitzt. Und im besonderen hätte ein Verfahren nach den in der *Milicia* entwickelten Grundsätzen alle jene Ordensrivalitäten und methodischen Streitigkeiten, die für die Bekehrung Asiens so verhängnisvoll geworden sind, von vornherein unmöglich gemacht. Was das für den heutigen Stand der katholischen Mission dort bedeuten würde: dieser Gedanke ist nicht auszuendenken.

Noch im gleichen Jahrhundert sollte die Idee der *Milicia* in anderer Form eine konkrete Gestalt gewinnen, die auch Trägerin der gegenwärtigen erneuerten Japanmission werden sollte: die Weltpriestermission des Pariser Seminars und in Verbindung damit die spezifische Missionshierarchie der apostolischen Vikare. Sie war es, welche die beiden Angelpunkte der Hierarchie und des einheimischen Klerus obenan auf ihr Programm

¹ f. 145 f.

² Die stets wachsende Verfolgung, deren systematische Härte und Grausamkeit das Christentum bis auf bedeutungslose Reste ausrottete.

setzte. Eine Supplik der Propaganda von 1651 hatte ihr die Wege bereitet, indem sie dem Papst vorschlug, wirksamere Maßnahmen zur Schaffung von Bischöfen und eingeborenen Priestern in den Kirchen Hochasiens dadurch zu treffen, daß er ihnen einen oder zwei Erzbischöfe mit zwölf Bischöfen aus dem Säkular- und Regularklerus geben sollte¹. Damals durchwanderte P. Rhodes S. J. das christliche Abendland auf der Suche nach Bischöfen, ohne welche die anamitischen Missionen untergehen müßten, und die Folge davon war, daß die Gründer des Seminars sich zu apostolischen Vikaren, den ersten überhaupt, bestellen ließen und als solche zwecks Aufbringung missionarischen Nachwuchses 1663 ihr großes Unternehmen ins Leben riefen².

Die Stellung der Missionen im neuen Codex iuris canonici.

Von Universitätsprofessor Dr. Luz = Münster i. W.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das weltgeschichtliche Ereignis der Publikation des neuen kirchlichen Gesetzbuches durch Papst Benedikt XV. auch für das gesamte katholische Missionswesen in Theorie und Praxis von höchster Bedeutung ist. Der neue Kodex schließt auch für das Propagandarecht eine gewaltige Kodifikation und mannigfache Umformung in sich, die sich freilich nicht mit einem Schlage in die Praxis umsetzen läßt, die sich aber schon im Laufe der kommenden Jahre naturgemäß auswirken muß. Hier ist noch viel Arbeit zu leisten. Es gilt zunächst die auch die Missionen betreffenden Normen des Kodex sorgsam herauszuschälen; sodann müssen die älteren Bestimmungen gegenüber dem neuen Recht in genauer Prüfung abgewogen werden, um feststellen zu können, was erhalten bleibt und was als beseitigt zu betrachten ist.

Eine solche für den gesamten Missionsorganismus äußerst wichtige Arbeit verlangt natürlich Zeit und darf unter keinen Umständen überhastet werden. Übereilung ist schon aus rein äußeren Gründen nicht am Platze. Die heutige Weltlage fordert auch hier gebührende Berücksichtigung. Einmal erscheint es zum mindesten sehr fraglich, ob bei den heutigen durch den Weltkrieg ungeheuer erschwerten Verkehrsmöglichkeiten die Bestimmungen des Kodex in den entfernt liegenden Missionsgebieten bis zum Pfingsttermin 1918 auch nur hinreichend bekannt sein, geschweige denn von da ab schon durchgeführt werden können.

¹ Nach Launay a. a. O. 10. Tatsächlich ging der Plan der Propaganda von 1651 dahin, für China einen Patriarchen, 2—3 Erzbischöfe und 12 Bischöfe zu ernennen (P. Schwager *3M* II 207 f. nach dem Propaganda-Archiv).

² Launay, *Histoire Générale de la Société des Missions-Étrangères* I (1894) 8 ss. Zu beachten ist, daß auch diese Gründung von oben mit den Missionsbischöfen anfang, sogar noch bevor sie Missionare hatten oder in ihrem Missionsland gewesen waren. Vgl. Jann, *Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan* 205 ff. Ein anderer Jesuit, P. Barreto, schlug 1667 für die ostafrikanische Mission einen Patriarchen mit zwei Koadjutoren und mehr Weltklerus vor (*Kilger 3M* 7, 104).